

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Heil Dir, o Oldenburg!

Pleitner, Emil Pleitner, Emil

Oldenburg, 1901

3. Die oldenburgische Landschaft.

urn:nbn:de:gbv:45:1-7503

3. Die oldenburgische Landschaft.

Das oldenburger Land liegt in der norddeutschen Tiefebene. Nicht erfreut uns der rasche Wechsel von Berg und Thal, nicht schweift der Blick von Berges Rand in die lockende Weite. Aber wer die heimische Landschaft durchwandert, der findet so reiche Abwechslung, so viel Schönes in Feld und Flur, daß er das Land lieb gewinnen wird.

Als einförmig gilt die Marsch, jener Landstrich, den der wackere Frieze in jahrhundertlangem Kampfe dem Meere abgerungen hat. Und doch ist sie es keineswegs. Aber wenn man ihre Schönheit erfassen will, dann muß man hoch auf der Kuppe des Deiches seines Weges ziehen. Welch reiche Abwechslung! An der einen Seite schweift der Blick über den grünen Groden nach dem Flusse hinüber oder auf das Meer. Die weißen Möven wiegen sich auf den Wellen, helle Segel leuchten, und in der Ferne steigt eine schwache Rauchsäule auf: ein Dampfer zieht seine Straße. Und welcher Gegensatz hierzu auf der anderen Seite! Eine weite grüne Ebene, ohne Erhöhungen, ohne Wald und Strauch. Hier und da liegen stattliche Bauerngehöfte, von einer breiten Graft umzogen, von Eschen überragt. Oft auch bemerken wir geschlossene Dörfer. Hoch von der alten Wurt schaut die alte Friesenkirche hernieder. Ueber die alten Grabkeller, die stolzen Steindenkmäler hinweg tönt der Klang der „Betglocke“. Schnurgrade Gräben durchziehen die Ebene. Glattes Vieh, stolze Pferde tummeln sich auf den fetten Weiden. Auf den glatten Steinstraßen rollt das leichte Gefährt des reichen Marschbauern. Der Gesang der Lerche tönt aus blauer Luft. Würdevoll schreitet der Storch durch das hohe Gras, an reich besetztem Tische sich zu laben.

Welcher Gegensatz hierzu das Moor! Eine weite, braune Fläche; so weit das Auge reicht Heide, braune Heide. Aber wenn sie blüht, dann trägt sie ein leuchtendes Gewand, dann schlägt sie den roten Mantel um ihre Glieder. Aber der Mensch dringt auch in das Moor ein, er zwingt ihm Strecken fruchtbaren Landes ab. Da wiegt das Korn sein Haupt, der Buchweizen

blüht, und die braune Heide macht dem grünen Alee zögernd Platz. Dort steigt ein Dorf vor unseren Blicken auf. Nicht so stolz sind die Häuser, wie die Wohnungen der freien Friesen. Statt der Eichen stehen Birken mit ihren glänzenden Stämmen am Wege. Braunes Moorbwasser fließt in den Gräben. Der Boden wankt unter unseren Tritten. Hier und dort ragen Haufen schwarzen Torfes auf. Und plötzlich stehen wir an einem Kanal. Die fleißige Hand des Menschen hat ihn in das Moor gegraben, den schwammigen Grund zu entwässern und den Menschen eine sichere Fahrstraße zu werden. Leichte Schiebbrücken führen hinüber, Schleusen stauen das Wasser. Ein braunes Segel wird sichtbar, und langsam gleitet das Torfsschiff vorüber, nach der nahen Stadt die Ausbeute des Moores zu bringen.

Und wie ganz anders ist wiederum die Geest. Hier und da zeigt der Boden leichte, wellenförmige Erhebungen. Im Schutze alter, mächtiger Eichen liegen die alten Bauernhäuser. Langsam zieht der Rauch aus der mächtigen Einfahrtsthür. Die Schwalben ziehen aus und ein. Gras und Strauchwerk sprießt aus dem moosigen Dache. Die sandigen Wege sind von Wällen eingeschlossen. Da grüßt uns die wilde Rose, der Brombeerstrauch und die Haselnuß. Dahinter liegen die grünen Wiesen und die goldigen Saatsfelder. Jetzt nimmt uns der Wald auf. Wie ein stolzer Dom erscheint uns der Tannenwald. Stamm reiht sich an Stamm, wie die Säulen eines stolzen Domes, und hoch oben in den Wipfeln rauscht es wie der feierliche Klang der Orgel. Lieblicher ist der Laubwald, namentlich wo er gemischten Bestand aufzuweisen hat, wo Buche und Eiche mit einander abwechseln. Da tönt lieblicher Gesang der Vögel, da klettert das schnelle Eichhörnchen von Baum zu Baum. Ab und an huscht auch wohl ein scheues Reh über den Weg. Am Waldrande schlägt manche duftende Blume das Auge auf, und aus dem grünen Grase lacht die purpurne Erdbeere. Reich an stolzen Wäldern ist das oldenburger Land, an Wäldern, die in ganz Deutschland berühmt sind. Da ist der Hasbrok mit seinen gewaltigen Eichen, die ein Jahrtausend über sich dahinrauschen sahen und Zeugen einer stolzen Vergangenheit waren. Da ist der Neuenburger Urwald, in dem nicht die Axt des Holzhauers erklingt, in dem die Natur frei schaltet und waltet, ohne daß Menschenhände störend eingreifen. Liebliche Seen hat unser Land aufzuweisen, so das Zwischenahner Meer mit seinen lachenden Ufern und seinen klaren Wellen, die von leichten Segelböten, schnellen Dampfern durchfurcht werden; den Mühlenteich, den die Bäume des Vareler Busches einschließen. Auch der Wechsel von Berg und Thal fehlt uns nicht gänzlich. An den Ufern der Hunte erheben sich die Osenberge mit ihren ersten Führen-



beständen, weiter stromaufwärts grüßen uns die Rittrumer Berge, die manch reizenden Fernblick in das Huntehal gestatten. Im Süden unseres Landes aber erheben sich die Dammer Berge. Da haben wir reichen Wechsel von Berg und Thal. Da schweift unser Blick hinüber bis zu den ragenden Bergen des Wiehengebirges, und aus der Ferne grüßt uns der glänzende Spiegel des Dümmer Sees.

Reichen Wechsel bieten uns Moor, Marsch und Geest. Aber auch innerhalb ihrer Bezirke herrscht die größte Mannichfaltigkeit. Wie verschieden sind nicht Zeberland, Butjadingen, Stadland, Moorriem und Stedingen untereinander! Welcher Unterschied auch zwischen den verschiedenen Geestlandschaften!

Wahrlich, viel des Schönen und Erhebenden bietet sich dem Auge des Wanderers da, der das oldenburger Land durchstreift. Lange sind wir achtlos daran vorübergegangen. Jetzt aber sind unsere Augen aufgethan, und wir haben erkannt, daß wir nicht nötig haben, in die Ferne zu schweifen; daß das suchende Auge, der liebevolle Blick des Schönen und Erhebenden gar viel findet. Das wissen auch unsere Maler, die mit Vorliebe ein Stück der oldenburgischen Landschaft festhalten, so Bernhard Winter, der das Leben in unsern alten Bauernhäusern darstellt, und Müller vom Siel, der mit Vorliebe das Huntehal bei Dötlingen im Bilde festhält.

Wir aber wollen nicht müde werden, uns der heimischen Landschaft zu erfreuen, die Fluren des oldenburger Landes durchwandern, und mit dem Dichter wollen wir sprechen: „Du bleibst mein liebstes Land, mein Oldenburg!“

Am Strande der Nordsee.

Am Heimatstrande die Woge singt,
Es lauschen träumend Buhne und
Deich,
Dahinter horcht und sinnt die Marsch,
An Korn und Herden überreich.

Am fernen Horizonte haucht
Sich stolzer Schiffe Segeltuch,
Mit heiserm Schrei die Möven ziehn
Ins Watt hinaus mit schwerem
Flug.

Und oben auf des Deiches First,
Umslossen von Duft und Sonnenschein,
Schau selig ich und herzensfroh
Aufs Meer hinaus, ins Land hinein.

Denn ist auch mein kein Marschenhof,
Kein stolzes Schiff an Gütern schwer,
Mich macht's schon glücklich, dein
Sohn zu sein,
Mein Heimatland am nord'schen
Meer.

Hans Biermann.

Achtern Dief.

(Aus der Dichtung „Achtern Minjer Dief“.)

Achtern Dief in't Flootwarf stövern,
Weer mi immer'n groot Plaijeer,
Funn ick hütte wat Besunners,
Sochd' ick morgen noch na mehr.
Swart poleerte Rucheneier,
Gäle Döpp van Sniggenriidd.
Kinkhörns, of towielen Barnsteen
Brochd as goode Büüt ick mit.

Mit dat Water gung'n un keemen
All de Möven, witt as Snee,
Up de Slengen seeten Keegers,
Keeken smachtig inne See.
Enkelt keef of wall de Rubbe
So mit Neeschier ut de Floot,
Ut de Feerne strahlde moje
Drawer hen dat Morgenrood.

Wat forr'n Gligern, wat forr'n
Blänkern,
Funn de Sinn an uptooten!
Up de Spig' van elk een Bulge
Leeten Bliß up Bliß sich sehn.
Un de Strandfink sloog bi dusend
Na dat graue, weeke Watt,
Kunn he't man so eben grünnen,
Kreeg he of den Steert is natt.

Wo behenn un wo verwegen
Schär de Seeswaalk awert Meer,
Swart de Kopp un grau de Kragen,
Droog se witte sieden Klee'r.
Stunn in'n Fläg se so to riddeln,
Full se assen Steen so dal,
Schreen ähr Süsters un ähr Bröders
Alle „Prost!“ to't leker' Mahl.

In de Bütten, in de Balgen
Kropen Krabben ahne Taal,
De Granate swimnde ilig
Borreks, trüggels, up un dal,
Muscheln schowen lange Killen
Uppen Bodden kriüz un quer,
Gen harr't drocker as de anner,
Wenn he so ant' Schojen weer.

Wat geew't dar nich all to sehen:
Sülvst so'n Art Diogenes
Keef so pagig ut de Tunne,
Harr of immer groot Njesß,
Greep un kneep mit siene Scheeren,
Targde geern de ganze Welt,
Wurr of minn man van de
Menge
Up den armen Deiwel tellt. —

Noch mal wedder, noch mal wedder
Na de Seekant' mugg ick teen!
Stunnenlant de hogen Bulgen
Na den Dief nup lopen sehn.
Weiße denn de Wind of rusig,
Keef ick mi doch gar nicht satt,
Sprüßde mi von un'n bett bawen
Of dat solte Water natt.

Wilhelm Rahden, 1818—1876.

Im Moor.

Wenn sich das Wollgras dicht erhebt Im silberweißen Kleide, Das bei dem Hauch des Westwinds In Flocken lichter Seide, [bebt Und wenn der zarte Sonnentau Den Blütenstaub erhoben, Dann flüchte auf die stille Au, Vom reichsten Glanz umwoben.	Dort birgt der Kiebitz sich im Nid Und schwärmt auf allen Wegen, Und dir vorbei die Schnepfe zieht Mit leichten Flügelschlägen. Du hörst der wilden Ente Schrei Im schilfumrahmten Sumpfe Und die Lacerte sonnt sich frei Auf morschem Erlenstumpfe.
---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

Wie einsam ist's im Moor, wie still,
Und nur zur Mittagsstunde
Hörst du gespannt auf das Geschrell
Der Heimschen in der Kunde.
Du siehst, wie sich das Wollgras wiegt
Und rings die Binsen nicken,
Und reich im Glanz gebettet liegt
Das Moor vor deinen Blicken.

Heinrich Zeise.

Dat Moor.

Dat Moor bewegt sich up un dal,
As gungst du langs en böken Bahl,
Dat Water schülpert inne Graff,
De Grasnarv bewert up un aff;
Dat geit hendal, dat geit tohöch
So lisen as en Kinnerweg.

Dat Moor is brun, de Heid is brun, Dat Wullgras schint so witt as Dun; So weef as Sid, so rein as Snee! Den Hadbar recht dat bet ant Knee.	Du hörst din Schritt ni, wenn du geist, Du hörst de Rüschen, wenn du steift, Dat levt un wevt int ganze Feld, As weert bi Nacht en anner Welt.
Hier hüppt de Boek int Reth hentlanf, Un singt uns Abends sin Gesank; De Bos de brut, de Wachtel röppt, De ganze Welt is still un slöppt.	Denn ward dat Moor so wit un grot, Denn ward de Minisch so liitt to Moth: Wull weet, wa lang he dār de Heid Noch frisch un kräfti geit!

Klaus Groth, 1819—1899.

Die Heide.

O weite Heide, wie bist du schön,
Wenn Frühlingslüfte über dich gehn,
Wenn schüchtern das Grün aus der Knospe lugt
Und die Lerche ihr erstes Liedchen versucht,
Mit zartfrischen Nadeln die Föhren stehn,
Und lustige Schleier die Birken umwehn!

O weite Heide, wie bist du schön,
Wenn Sonnengluten über dich gehn,
Der Sonne brennender Kuß dich umfängt
Und alles dem Blühen entgegendrängt,
Unzählige Glöckchen bedecken den Sand,
Wildbröslein duftet an Waldestrand!

O weite Heide, wie bist du schön,
Wenn Herbstesstürme über dich gehn,
In Braun sich wandelt dein Teppich bunt,
Und Nebel wogen im Wiesengrund,
Wenn über die Fluren und durch den Wald
Der Weidmann streift und das Jagdhorn schallt!

O weite Heide, wie bist du schön,
Wenn Winterschauer über dich gehn!
Wie friedlich ruhst du, tief eingeschneit,
Im weißen, glitzernden Totenkleid,
So traumversunken dahingestreckt,
Bis Lenz zu neuem Leben dich weckt!

Adelaide von Gottberg.
(Niederachsen III. 164.)

Heideheimat.

Weit bis zum fernen Himmelsrand
Dehnt sich das braune Heideland,
Nur wenige Hügel, fahl und grau,
Schaun auf zum hohen Himmelsblau.
Von Eichenkrattbusch schwach umkränzt,
Von schwarzen Feldern eingegrenzt,
Steht weltverlassen, braun und kraus,
Des Heidebauern stilles Haus.

Auch ist er Weber, Jäger, Hirt,
Just wie ihm seine Losung wird,
Und dennoch wird es oft ihm schwer,
Zu stillen jedes Tags Begehr.
Sein stilles Heim, dem keines gleich
An Einsamkeit, es macht ihn reich.
Hier, wo der Seinen Wiege stand,
Hier ist sein Glück, sein Vaterland,
Ob noch so ärmlich ist sein Loos,
Er wohnet in der Freiheit Schoß;
Ob noch so schaurig stürmt der Nord,
Ihn schützt ein sicherer Heimort.
Wie hier so scheint nirgends mehr
Die Sonne lebenswarm und hehr,
Wie hier bläst anderweitig nicht
Der Wind die Sorg' ihm vom Gesicht.
Ihm scheint die Heide, groß und weit,
Ein Feierkleid mit Goldgeschmeid,
Und ein Palast ist ihm sein Haus,
Die Heideheimat, braun und kraus.

Ludwig Frahm.
(Niederachsen I. 37.)

Der alte Turm zu Wangeroge.

Das Meer, gepeitscht vom wilden Sturm,
Bricht donnernd sich am alten Turm,
Der einsam ragt am Meeresstrand,
Wo er Jahrhunderte schon stand.

Wo jetzt das Meer und über Strand,
Ein Dorf, ein Seebad sich befand,
Wo laute Freude, froher Sang
In allen Häusern einst erklang.

Die Düne und der Strand sind leer,
Das Dorf verschlungen ward vom Meer.
Der Turm allein, einst Gotteshaus,
Trotzt einsam in dem Wogenbraus.

Als Leuchtturm sandte er sein Licht
Dem Schiffer, daß er strande nicht;
Als Kirche wies zu Gottes Gnad'
Verirrten er den rechten Pfad.

Und vorne an des Turmes Wand
Ein Spruch schon drei Jahrhundert stand,
Den Graf Johann einst in Latein
Ließ meißeln in den Wappenstein:

„Dir, o Gott, soll'n sein die Ehren,
Dir allein, dem Hohen, Ehren;
Endlich, endlich triumphiret,
Wer gerechte Sache führet!“*)

Wer Gott wie Graf Johann vertraut,
Für Ihn und auf Sein Wort nur baut,
Des Werk wird stehn wie jener Turm,
Niß alles fort auch Flut und Sturm.

D. von Bar-Langelage.
(Niederachsen III. S. 60.)

Dreibergen.

(Aus der Dichtung: „De Junker to Elmendorp.“)

Wer kennt nich de dre Barge an't Meer von Twischenahn,
In Sonnendagen lett sie da moje schaddig gahn.
De olen Eken wuddelt de Barge där un där
Un awer äre Köppe toog henn all männig Wär.

Klingt hier nich mehr de Harje im hogen Ritterjaal,
Singt hier doch ut de Büsche de flügge Nachtigal,
Un hört se up to singen, denn tütt so inner Still
De Wind dörr Reit un Leesten, dat klingt as Harfenspill.

Un de dar stunn un luster, denn wurr so woll un weh
Hier unner de grönen Büsche, hier an den blauen See,
Se muß hendal an't Dewer, em wurr dat Hart so licht,
Muß plücken vor siene Hartleewste da blau Bergißmeinnicht.

Wilhelm Rahden, 1818—1876.

*) Deo optimo maximo
Tandem bona causa triumphat.
Anno Domini 1597.

Graf Johann von Oldenburg.



Aus den „Bildern vom Zwischenahner Meer“.

Warm und feucht — verweil, o Sonnenbrand!
Tiefste Ruh in weitesten Bezirken,
Nur der Mückenschwärme leises Summen,
Nur ein leises Flüstern in den Birken.
Schattenhaft und lautlos schwebt die Gule
Hastgen Flugs vom nahen Wald vorbei,
Und von ferne aus umbushtem Kampe
Pfeift ein Wanderer seine Melodei.

Bauer.

Den nächstgen Wald durchdringt ein Flackerschein
Aus hohem Thor und glüht am Eichenstamme,
Ein Zwielficht nimmt die weite Diele ein,
Das ist des freien Bauernherdes Flamme;
Dran sitzt ein blondes Volk, so Herr als Knecht,
Wie seine Väter schon seit tausend Jahren —
Heil dir, du altgermanisches Geschlecht!
Wollst fort und fort das starke Herz dir wahren.

Du holder Erdenwinkel,
Umbüschte Wiesen, See
Und Kranz des dunklen Waldes,
Ade!

Ach, meine Füße wandeln
Fortan nicht hier, ich geh
Zurück zur Menschenwildnis. —
Ade!

Und all ihr guten Geister,
Die leis gestillt mein Weh
Und mir das Herz befriedet —
Ade!

Otto Hogen.
(Niedersachsen II. S. 290.)

Rastedt.

Um die Eichenwipfel
Letztes Abendglühn,
Ueber dunkle Wasser
Weiße Schwäne ziehn.

Aus dem Dorf am Wege
Hie und da ein Klang,
Eines Kindes Lachen,
Einer Dirne Sang.

Seine Zweige schützend
Neigt um mich der Baum;
Hirsche gehen äsend
Dort am Waldessaum.

Nach dem wirren Treiben
In des Lebens Hast,
Wunderthätig bist du,
Stätte stiller Rast.

Stephan Wäpoldt.

Wildeshausen.

Auf breitem Ager, links umhegt
Vom klaren Flusse, schweift die Herde;
Vom Winde, wie die See, bewegt
Wiegt volle Aehren die Mutter Erde.
Doch aus des Städtchens Schoße ragt
Der Zeuge grauer Zeit, der Turm,
Ein Greis, vom Alter angenagt,
Doch ohne Wanken noch im Sturm;
Ein Späher, der hier festgebannt,
Die Augen sendet durchs weite Land;
Ein Glockenträger, mit heiligem Klang
Von fernher ladend zum Kirchengang,
Ein Finger, himmelwärts erhoben,
Der Blick und Herzen zieht nach oben. — —
Hier saß der Adler auf der Lauer,
Weit spähend aus seinem Horst hervor,
Den Frankenslöwen faßte Schauer,
Schwang brausend sich der Nar empor.
Jetzt wuchert wildes Gras, durchsegt
Vom Winde auf der hohen Warte.
Zu meinen Füßen ist ausgelegt
Der Gärten und Fluren bunte Karte.
Um friedliche Dächer spielt der Rauch,
Gekräuselt von der Lüfte Hauch.

H. A. Mayer, 1808—1894.

(Aus: „Die Hunte“.)

Hüenegräber.

Welch' seltsam Mahl heut dort sich dar?
Steinungestüme in ganzer Schar,
Zu langem Bierock aufgerichtet,
Granite, Block an Block geschichtet,
Von Schnee und Regen glatt gedeckt,
Von tausendjährigem Moos bedeckt.
Ward eines Häuptlings Asche hier
Bestattet mit Roß und Waffengezier?
Und kamen darüber, im Steingehege,
Die Männer zu Rat und Rechtespflege?
Wer deutet mir's? Wer holt zur Stunde

Aus diesem Getrümmer noch sichere Kunde?
Sieh, wie zum Fels sich Felsen dehnen,
Wie Wanderer, die nach Raft sich sehnen;
Und säuselnd steht ein Fichtenhain,
Der schließt die heilige Dingstatt ein.
Ich werfe mich an des Mahles Ende
Aufs Rasenlager beim höchsten Stein,
Und gieße den Rest von meinem Wein
Aus in die Gruft als Totenspende.
O Häuptling, in Valhalla jetzt
Sitzt du an Wodans Tafelrunde,
Der Becher, der deine Lippen neigt,
Kreist, neu sich füllend, von Mund zu Munde,
Und Heldenlieder zum Heldenmahl
Ertönen im hohen FreudenSaal.

R. N. Mayer, 1808—1894.

(Aus: „Die Gunte“.)

Die Dsenberge.

Sandhügel seh ich dort sich schichten,
Die kahl und jene geschmückt mit Fichten.
Sie nennen sich stolz die Dsenberge!
Man weiß: es spreizen sich gern die Zwerge.
Nur Dünen sind's, die einst das Meer
Zurückgelassen als starre Wellen;
Wie aufgewühlt vom Sturme schwellen
Das Ufer entlang sie rings umher.
Ein weißes Zepter in der Hand,
Herrscht hier, auf nacktem Thron, der Sand,
Ein Fürst, dem Wüsten sind unterthan
Unendlich, wie der Ocean.
Ein Fichtenzweig, des Grüns beraubt,
Umschlingt verdorrt sein kahles Haupt.
Wohin er blickt, versiegt der Quell,
Ersterben die süßen Blumen schnell.

R. N. Mayer, 1808—1894.

(Aus: „Die Gunte“.)

Stedingen.

Stedinger Land. Zu beiden Seiten
Sieht man den Teppich von grünem Grund,
Gestickt vom Sommer, mit Blumen bunt,

Bis an der Weser Strand sich breiten.
Wie aus der Herde der Hirt, von ferne,
Ragt dort der schlanke Turm von Berne.
Das Meer des Nordens, flutgeschwellt,
Rollt schäumend durch der Weser Pforte;
Austauchend aus grauem Wasserfeld
Treibt rückwärts seiner Wogen Horde
Der alte Stromgott; so in Schnelle,
Stürzt Salzlut über die süße Welle;
Und auch Frau Hunte wird gehemmt
Und in den Ufern zurückgestemmt.
Doch Furchen zog des Bauers Hand,
Dein flüchtiges Wasser einzufangen,
Womit du das durchschnittne Land,
Vielarmig schimmernd hältst umfassen.
Es schafft ihm die Umarmung Segen
Mehr als des Himmels Tau und Regen. — —

O Grün der Wiesen, Augenbad!
O würziges Heu am schwanken Pfad!
Ist irgendwo ein Paradies
Bestellt für Tiere, so ist es dies.
Auf weicher Matte ruhn die Kinder
Schwarzweiß gefleckt in seltner Pracht;
Das Schaf, in blütenweißer Tracht,
Nährt dort die neugeborenen Kinder.
Das Kößlein springt um seine Mutter,
Und rauft sich Gras und Blumenfutter.
So haufen sie bei Tag und Nacht,
Vom Sonnenhimmel überdacht,
Bald weidend, bald ins Gras gestreckt,
Und immer steht ihr Tisch gedeckt.

R. M. Mayer, 1808—1894.

(Aus: „Die Hunte“.)

Die Hunte.

Zieh fröhlich deines Wegs und spende
Der Freuden viel bis an dein Ende,
Dem Fischlein, das im Strome geht,
Dem Blümlein, das am Ufer steht,
Dem Mückchen auch, das, sonder Ruh,



Tanzt über dir und singt dazu;
Dem Reh, das kommt, an dir zu trinken,
Dem Sterne, der in heller Nacht
In deinem Schoße will versinken.
Fall auf das Mühlenrad mit Macht,
Daß sich die Schaufeln plätschernd drehen;
Die Weiden tränke zu rechter Zeit,
Daß in dem Frühling meilenweit
Die Rinder tief im Graze gehen.
Wenn dann die Sonne glüht, so lade
Die Schmach tenden zum kühlen Bade;
Wenn grimmer Winter bleckt den Zahn,
Gieb Schlittschuhläufern glatte Bahn,
Und ziehe keinen, der dir vertraut,
Hinab als tückische Wasserbraut.
Die Schiffelein wiege auf deinem Rücken
Mit köstlichen Waren hin und her;
Dann möge froh an's Herz dich drücken
Die Mutter Weser, Allmutter Meer.

K. N. Mayer, 1808—1894.

(Aus: „Die Sunte“.)

Hurra, Butjarland!

Du liggst so stolt, so spuck un rief	Dien Jungens, de sund rijsch un stolt
Dar an de Waterkant.	Un jeden steiht sien' Mann.
Dien golden Ring, dat is de Diek,	Se staht just as'n Boom in't Holt
Dien Kleeed dat gröne Land.	Un seggt: „Fahrt't mi nich an!“
Nien bäter Land is unnern Heben,	Se haut dar up, as weer't old Fien,
Hurra Butjarland, du schast leben.	Just as de olen free-en Friesen.
Hurra Butjarland!	Hurra Butjarland!
Dien Pär un Keuh geht där de Welt,	Dien Deerns hefft Dogen blau un klar
Dien Schöpen wiet un siet.	Un Rosen up de Bäck'.
Ban männig stolten, starken Held/ Vertellt de ole Tiet.	Se hefft dat moje gäle Haar, De Schelm sitt ähr in'n Nack.
Keem Graf un Bischof ok is faken, Sekunnen di doch all nick's maken.	So weer dat all in ole Tiden: Butjenter Deerns mag jeden lieben.
Hurra Butjarland!	Hurra Butjarland!

Wenn't Water hen na See to geiht,
Wenn's abends de Bäckel kringt,
Wenn't ruschelt där dat hoge Reith
Un wenn de Lauerf singt,
Denn kringt un singt dat unneren Heben:
Hurra Butjarland, du schast leben!
Hurra Butjarland!

Friesenlied.

Ihr Freunde, stimmt an unser Friesenlied.
Singt das Lied nun vom Heimatlande,
Daß freudiger Stolz unser Herz durchzieht
Und sich inniger knüpfen die Bande.
Wer die Heimat nicht liebt und die Heimat nicht ehrt,
Ist ein Lump und des Glücks in der Heimat nicht wert.

Gedenkt drum der Väter und was sie geschafft,
Wie die Wackren gelebt und gelitten;
Wie sie freudig der Freiheit in kriegerischer Kraft
Für die Heimat gestrebt und gestritten.
Wie rastlos sie rangen, der Welt ward's kund
Vom Lande zu Land und von Mund zu Mund.

Du mein wogenumrauschtes, mein Friesenland,
Keine Macht in der Welt soll uns scheiden.
Von Niederlands Küste zu Dänemarks Strand
Blühe Segen den Saaten und Weiden!
Heil dir, o Heimat, mit Weib und Kind,
Hurra hoch, wir sind stolz, daß wir Friesen sind!

Ja, wir wollen uns freu'n, daß wir Friesen sind
Und die Heimat, die prangende, preisen,
Und in kühnlichem Kampf wider Wogen und Wind
Uns wacker und würdig erweisen,
Doch am heiligsten halten das Herzensband,
Das uns fesselt an's größere Vaterland.

Hermann Müllers.

Im Münsterland.

Greift froh zum Wanderstabe, — wie ist die Welt so schön!
Viel tausend Gotteswunder kann da das Auge seh'n.
Streiffst du durch ferne Lande, wohl weitest sich der Blick,
Doch zieht's den Sohn der Heimat zur Heimat stets zurück.

Mein Oldenburg so herrlich! Der schlichten Schönheit Reiz
Ihn will ich an dir preisen, ihn preist man allerseits.
Und wer dich je durchwandert, der hat es auch erkannt,
Wie Gott so reich gesegnet dich, du mein schönes Land!

Und wer versteht zu schauen, der schaut gar manche Pracht,
Mit der die Welt dem Wand'rer auch hier entgegenlacht.
So laßt mit off'nen Augen durchs Münsterland uns ziehn,
Durch seine weiten Fluren und durch sein Waldesgrün.

Vorbei am alten Becta mit seiner Marsch am Bach,
Vorbei an reifen Ernten und manchem grünen Hag, —
So führt uns auf den Schienen das Dampfroß durch das Land
Bis zu dem fleiß'gen Lohne, — und nun den Stab zur Hand!

Wie winken bald so freundlich die Tannen, schlank und stolz,
Die Eichen und die Buchen von fern im Hop'ner Holz.
Hier sah die Bismarckbuche*) ich einst vor Jahr und Tag,
Und träumend stand ich unter der Buche Blätterdach

Er lebte noch, der Redde und treue Eckehart,
Jetzt ruht er längst nach reicher und langer Lebensfahrt,
In seinem Sachsenwalde schläft er an stillem Ort,
Doch wird in deutschen Herzen er leben immerfort

Im grünen Waldestempel, da wird das Herz so weit,
Wie doch den deutschen Wandrer der deutsche Wald erfreut!
Und siehst du plötzlich schimmern es grau durchs Blättergrün, —
Burg Hopen ist's, laß nimmer uns still vorüberziehn.

*) In die Rinde der „Bismarckbuche“ in dem zum Gute Hopen gehörigen schattigen Gehölz ist Bismarck's Brustbild einst vor Jahren von Künstlerhand eingeschnitten worden; darunter der Wahlspruch: Oderint dum metuant (Mögen sie mich hassen, wenn sie mich nur fürchten). Bild und Schrift sollen noch heute ziemlich gut sichtbar sein.

Welch' stumme Sprache redet der Burg verwittert Kleid!
Noch steht sie fest und sicher als Zeuge alter Zeit;
Doch wird auch sie einst fallen, vom Zahn der Zeit zernagt,
Wenn jetzt auch in die Lüfte noch stolz die Zinne ragt.

Es ist der Graf von Galen der Herr der grauen Burg,
Doch streift sein Fuß wohl nimmer die alten Hallen durch.
Sie alle mahnen deutlich an die Vergänglichkeit, —
Nur in den untern Räumen herrscht frische Fröhlichkeit.

Hier findet auch der Fremdling, kehrt ein er hier zur Rast,
Noch Spuren einst'gen Glanzes, der nun schon längst verblaßt.
Und freundlich wird kredenzt von einer holden Maid
Ein frischer Trunk dem Wand'rer zur heißen Sommerszeit.

Und fröhlich geht es weiter, durch stille Flecken dann,
Nur Henn' und Rübchen gackeln den Wand'rer lustig an;
Denn reicher Segen winket, die Frucht ist gut bestellt,
Und fleißig schafft der Landmann auf Wiesen und im Feld. — —

Gleich hinter Steinfeld's Grenzen, so weit das Auge blickt,
Ein waldig Berggelände den Wanderer entzückt.
Das ist des Münsterlandes so vielgepries'ner Reiz,
Das sind die Dammer Berge, die Oldenburger Schweiz!

Durch weite Waldesgründe geht's hier bergauf, bergab,
Indeß die Rechte fröhlich schwingt hoch den Wanderstab.
Hinauf zum Nordkuhl'nberge, — fern glänzt der Dümmersee,
Hinauf mit munt'rem Sange auf des Signalberg's Höh'!

Hier kommt' von hohem Turme einst weit ins Land man schaum,
Die Thäler, grün und üppig, die Heide, still und braun, —
Jetzt ist das anders worden, das thut dem Wand'rer weh:
Der Holzturm ist verfallen, — ein Wrack auf stolzer Höh'!

Siehst du den Kirchturm ragen als treuen Wächter dort?
Das ist der Turm von Damme, — ein lieber, trauter Ort!
Der Odem der Geschichte die Gegend rings belebt,
Und Zeugen alter Zeiten der Forschergeist hier gräbt. —

Doch laßt uns weiterstreifen, vorbei an Busch und Baum,
Wohl über Berg' und Hügel bis an den Waldesfaum.
Dort drüben winkt ein Wirtshaus, es ladet freundlich ein,
Und es kredenzt des Wirtes goldblondes Töchterlein.

„Grüß Gott! Ihr lieben Wand'rer, grüß Gott Euch allerseits,
Willkommen in dem Wirtshaus „Zur Oldenburger Schweiz!““
Mit solchem trauten Gruße das blonde Mägdlein grüßt, —
Beim frischen Trunk der Wand'rer hier die Natur genießt . . .

So giebt's manch' Fleckchen Erde, manch' herrlich Waldrevier
In Oldenburgs Gemarken, die uns'res Landes Zier, —
Und wer sie je durchwandert, der hat es auch erkannt,
Daß Gott so reich gesegnet dich, du mein schönes Land! — —

J. W. Grothe.

4. Oldenburgische Sagen.

Das oldenburger Land hat keine Burgen und Klöster, keine altersgrauen Städte, um deren Mauern und Zinnen die Sage ihre Netze spinnt. Aber auch hier schweigt die Sage nicht. Sie bevölkert Wald und Flur, Marsch und Heide mit ihren Gestalten, deutet die Schöpfungen der Vergangenheit und verherrlicht die Männer, die sich durch ihre Thaten ein bleibendes Gedächtnis erworben haben. Und gerne lauschen wir, was sie uns sinnig erzählt.

Freilich, von den Sagen aus altfriesischer Zeit weiß unser Volk nichts mehr. Die Geschichte von der schönen Gudrun, die von Hartmut, dem Sohne des Normannenkönigs, geraubt wurde, von der grimmigen Schlacht auf dem Wülpenlande (Wülpen bedeutet in der ostfriesischen Sprache Seebögel), wo die grimmen Helden den Räubern des Königskindes vergebens die Jungfrau zu entreißen suchten, von ihrer 13jährigen Gefangenschaft und endlichen Befreiung, jene herrliche Sage, die an den Küsten unserer Nordsee entstanden, ist uns nur in der Bearbeitung eines süddeutschen Dichters aufbewahrt. Aber anderes weiß die Sage uns zu verkünden. Von untergegangenen Ländern erzählt sie uns in der Marsch. Weite Strecken fruchtbaren Landes sind in das Meer hinabgesunken. Wo einst reiche Dörfer standen, da braust nun das Meer. Wann diese verheerenden Ereignisse eingetreten sind, wissen wir nicht. Aber die Sage erzählt davon. Sie erzählt uns von dem Untergang des Minsers-Oldoog, das von den Fluten verschlungen wurde, weil seine gottlosen Bewohner eine Seejungfrau geraubt hatten. Die Seejungfrau sprengte Wasser auf das Land, und das Schicksal der Bewohner war entschieden. Wo jetzt der Hohe Weg ist, eine hohe Sandbank vor der Weser, da wohnten früher die Herren vom Hohenwege. Aber sie waren gottlos, den Pfarrer schossen sie von der Kanzel, weil er mit dem Beginn der Predigt nicht bis zu ihrer Ankunft gewartet hatte. Als sie aber einmal einen Geistlichen hatten kommen lassen, um einer armen Frau das Abendmahl zu reichen, und als dieser statt der Kranken eine alte Sau im Bette liegend fand, da verfielen die gottlosen Herren der gerechten Strafe des Himmels.

